

Was es mit den neuen Medien auf sich hat – philosophische Diagnosen: Slavoj Zizek – Kommunikation zwischen Imaginärem und Symbolischen

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 3. März 2006

Sehr geehrte Damen und Herren,

wer von Ihnen kennt Slavoj Zizek? Und wer kann seinen Namen richtig aussprechen? Ich jedenfalls nicht.

Auf jeden Fall handelt es sich um einen äußerst anregenden, durchaus vielseitigen Denker. Vielleicht hat der eine oder andere von Ihnen einer seiner Essays gelesen, die er in Zeitungen wie der *Süddeutschen* oder der *Zeit* veröffentlicht hat.

Wer das getan hat, dem wird eines auffallen. Kaum jemand vermag es wie Zizek, die verschiedensten Bereiche wie ein philosophischer Cocktailmixer zu einem anregenden Gebräu zusammenzumischen: Psychoanalyse, Sex, Freud und Lacan, den Deutschen Idealismus etwa eines Hegel, die verschiedenen Formen der Kloschüsseln als Zeichen für den jeweiligen Nationalcharaktere, Marxismus und Christentum, den 11. September und den Cyberspace, insbesondere aber Erfahrungen aus Filmen sei es Hitchcock, David Lynch, Matrix oder die Star-Wars-Reihe. Bezeichnend für dies Potpourri ist etwa der Buchtitel: „*Was Sie immer schon über Lacan wollten und Hitchcock niemals zu fragen wagten*“. Hier ist nicht nur das große philosophische Vorbild Zizeks, der französische Psychanalytiker Lacan, und einer seiner Lieblingsregisseure in eine ungewöhnliche Verbindung gebracht, sondern mit der Formulierung gleichzeitig auf einen weiteren Regisseur angespielt: Woody Allens Film „*Was sie immer schon über Sex wissen wollten und niemals zu fragen wagten*“.

Welche Rolle ein, zugegeben nicht mehr ganz neues Medium, der Film, für Zizeks Philosophie hat, ist hier also schon angedeutet.

Faszinierend ist Zizeks Assoziationsreichtum, der manchmal zu einem wild hin und her springenden Denken führt: viele erhellende Einfälle, aber manchmal wenig Systematik und Stringenz. Selber hat Zizek einmal seine Bücher mit der Funktionsweise neuer Medien verglichen: Sie funktionierten wie CD-ROMs: klick hier, geh dahin, nutze dies Fragment, jene Geschichte oder Szene. Also Philosophie als Collage, Kaleidoskop, weniger als strenges, architektonisch gebautes System. Wie die schöne Medienwelt also.

Leider habe ich Zizek noch nie live erlebt. Aber hören Sie hier einen Eindruck, den ein Journalist der taz von einer Veranstaltung mit Zizek, dem *enfant terrible* der Philosophieszene, vermittelt:

„Slavoj Zizek ist eine Schau. Während er redet, zupft er sich mit links alle zwei Sekunden am Hemdkragen. Zwischendurch wechseln sich bei derselben Hand noch selbstanfeuernde wie abwehrende Gesten ab, während sein Mund Sätze zu Realität und Fiktion, Stalin und Hitchcock, Religion und Aufklärung hämmert. Ein Stand-up-Comedian des Diskurses. Das Maschinengewehr der Postmoderne. Thesen kann der slowenische Intellektuelle auf Knopfdruck produzieren – Mikro in die Hand, los geht's.“

Wer ist dieser wilde Denker nun? Kommen wir kurz zu den seriösen biografischen Angaben:

Žižek ist in Ljubljana, Slowenien, geboren und zwar im Jahre 1949. Hat dort Philosophie studiert und promoviert, einen zweiten Doktor und zwar in Psychoanalyse hat er in Paris erworben. Verheiratet ist er, wie könnte es anders sein, mit einer Psychoanalytikerin. Am soziologischen Institut der Universität Ljubljana ist er Philosophie-Professor.

Aber neben seinen wissenschaftlichen und populärkulturellen Interessen ist er auch ein eminent politischer Mensch. Er versuchte etwa vor einigen Jahren einen modernen, fast revolutionären Marxismus mit dem Erbe des Christentums zu verbinden. Außerdem äußert er sich zu vielen tagespolitischen Themen auf seine ganz eigentümliche Weise. Aber auch praktisch ist er politisch aktiv geworden: Etwa 1990, als er als Reformier für das Amt des Präsidenten kandidierte.

Er ist auch durchaus ein begnadeter Polemiker. Peter Bürger hat in einmal mit einem Ritter verglichen, "der die die gegenwärtige philosophische Debatte bestreitenden Parteien auf einmal herausfordert, Dekonstruktivisten, Kommunikationstheoretiker, Seinsdenker, Ökologen, Marxisten und Feministinnen"¹

Wie sehr seine Patchwork-Philosophie und seine Ausflüge in die Populärkultur postmodern wirken, so vehement wendet er sich gegen einen spielerischen Postmodernismus der Beliebigkeit, der Feier der Vielfalt, der alles relativiert. Vielmehr provoziert er sogar mit einem Pamphlet gegen die Toleranz und für den Eigensinn des Partikulären. Und er bringt gerade Christentum und Marxismus zu einer revolutionären Perspektive zusammen. Neben einer bestimmten Spielart der Postmoderne ist ein weiteres Feindbild das, was er New-Age-Heidentum nennt, eine Esoterik, die den paradoxen Sieg des Ostens über den Westens bei umgekehrter Gefechtslage im Bereich von Politik und Wirtschaft bedeutet. Und natürlich löckt er gegen den Stachel des globalen Spätkapitalismus.

Und hier sind wir natürlich schon bei seinen entscheidenden denkerischen Einflüssen. Einerseits natürlich der Marxismus. Aber mit Marx auch die große idealistische deutsche Tradition, in deren Mittelpunkt für ihn Hegel steht.

Die marxistische Tradition zeigt sich bei ihm einerseits in seiner kapitalismuskritischen Haltung, seiner Suche nach subversiven Strömungen, die die spätkapitalistische Ordnung herausfordern könnten. Andererseits steht er in der Tradition der Ideologiekritik. Diese fragt danach, welche Interessen machtpolitischer oder ökonomischer Art sich hinter Ideensystemen, Werten, aber auch Medienprodukten verbergen.

Der wichtigste Autor für Žizeks Denken ist aber nun der Psychiater und Psychoanalytiker Jacques Lacan, 1901 in Paris geboren und 80 Jahre später dort auch gestorben. Seine Theorie ist eine Reinterpretation des Ansatzes von Sigmund Freud. Lacans Einfluss erstreckte sich auf fast die ganze Prominenz der französischen Strukturalisten, Neo-Strukturalisten, Postmodernisten – etwa Foucault und Derrida.

Seine psychoanalytische Theorie war gleichzeitig ein philosophischer Ansatz. Das Freudsche Unbewusste und die moderne Sprachphilosophie gingen in seinem Denken gleichsam eine enge Verbindung ein.

¹ Peter Bürger (2002) *Slavoj rennt*. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Nr. 50, 3. Heft 2002. 477-488, hier S. 477.

Zentral ins seinem Werk die berühmte Dreiteilung in das Reale, das Symbolische und das Imaginäre, die Žižek übernommen hat.

Lacan geht in der psychologischen Entwicklung des Menschen vom sogenannten Spiegelstadium aus. Das Kleinkind hat noch kein Bild von sich als einheitliches Ich. Die Brust der Mutter und der eigene Mund werden noch nicht als getrennt wahrgenommen. Aber auch Teile des eigenen Körpers sind noch fremd; die eigene Hand, mit der sich das Kind etwa auf den Kopf schlägt, wird als etwas nicht zu einem gehöriges empfunden.

Die Vorstellung, wer ich bin, was zu mir gehört und was nicht, die Integration der Partialobjekte zu einem einheitlichen Individuum und die Abgrenzung von dem, was nicht ich ist, vollzieht sich durch das Erkennen des eigenen Ichs im Spiegel. Bevor man sich direkt identifiziert, identifiziert man sich mit diesem Bild im Spiegel. Dies ist aber nicht eine einfache Selbsterkenntnis, sondern Imagination und Verkennung gleichzeitig. Ohne die eigene körperliche Einheit zu fühlen, imaginiert man sie in einem Bild, blickt dann etwa auf die Mutter, die diese Identifikation bestätigt. Bald verbindet sich das Bild, das man von sich hat, mit dem Bild, das andere von einem haben, Selbstbild und Fremdbild. Lacan zitiert Rimbaud: „Ich ist ein anderer“. Es sind immer nur Bilder. Das Bild im realen Spiegel, aber auch die Spiegelungen in den Augen und den Reaktionen der anderen. Es handelt sich um Bilder, um Imaginationen, um illusionäre Fiktionen, Phantasmen.

Viel mehr als das Imaginäre prägt aber das unser Leben, was Lacan das Symbolische nennt. Es tritt in die Welt des Kleinkinds mit der Sprache. Unsere psychische Struktur ist immer wesentlich eingelassen in ein allgemein geteiltes, eben nicht privates System von Symbolen. Wirklichkeit ist immer durch sprachliche Zeichen, durch konventionelle Bedeutungen, klischeehafte Gegensätze und Bewertungen, Begriffssysteme und Ideologien hindurch gegeben. Die Struktur sprachlicher Zeichen durchherrscht auch unsere Psyche. Es ist sozusagen die Matrix, in der sich unser Leben abspielt – und auf den gleichnamigen Film werden wir noch zu sprechen kommen.

Was aber nicht in dieser intersubjektiven Sprach-, Zeichen- und Bewertungswelt aufgeht, der Rest, die Lücke, die hier bleibt, füllen wir durch unsere Imaginationen, wie das Kind vor dem Spiegel, durch die Kraft der Phantasie, der Vorstellung.

Das Reale nun ist für Lacan in seiner Theorie der menschlichen Psyche nicht etwa die Basis von allem, sondern eher ein Grenzbegriff: das Unbegreifliche, was weder die Welt der Symbole noch unserer persönlichen Imaginationen restlos erfassen können. Das Sperrige, das nicht in der Welt der Zeichen und der Phantasmen unserer Imagination aufgeht, sich entzieht, was uns dadurch aber gerade erschreckt.

Die Welt der Symbole nun, die uns alle beherrscht, gipfelt bei Lacan in etwas, das er den „großen Anderen“ nennt – oder auch den „Herrnsignifikanten“. Er ist sozusagen der Inbegriff des symbolischen Systems und Regelwerks, der durch Zeichen strukturieren sozialen Welt; er verleiht Bedeutung, misst Wert zu, begründet Autorität. Er ist etwa in der Robe des Richters anwesend, die diesem die Macht des Gesetzes verleiht.

Man kann hier an Gott bzw. die Gottesvorstellung des Menschen denken, oder aber an das Freud'sche Über-Ich, das durch die Internalisierung der väterlichen Autorität als innere Stimme und Gewissen entsteht. Dieser große Andere oder Herrensignifikant ist auch sozusagen der, der Eindeutigkeit herstellt, die verschiedenen Versionen auf die autoritative Geschichte festlegt. Der Ausdruck „Signifikant“ kommt übrigens aus der Theorie des Linguisten und Sprachphilosophen Saussure. Der Signifikant ist bei ihm das Bezeichnende, also z.B. das Wort „Baum“, das Signifikat das Bezeichnete, der reale Baum etwa, und das Zeichen ist dann beides zusammen, Bezeichnetes, Bezeichnendes und die Relation zwischen ihnen.

Ein letzter Punkt der Lacan'schen Theorie, die hier für uns interessant ist, ist das Begehren, das Genießen und das sog. „Objekt klein a“. Es ist sozusagen, um einen Filmtitel Bunuels zu zitieren, „Dieses obskure Objekt der Begierde“. Es fungiert mit seiner Anziehungskraft als Motor des Subjekts. Doch ist es selber gar nicht so wesentlich. Es geht um die Phantasmen der Menschen, in denen alles zum rätselhaften Objekt ihrer Begierde werden kann. Dies selbst kann bedeutungslos sein; nur der Rahmen des Phantasmas, der menschlichen Phantasie, gibt ihm Bedeutung.

Und typischerweise erläutert der Cineast Žižek diesen Begriff durch Beispiel aus dem Kino: Hitchcock hat den seltsamen Begriff des „MacGuffin“ geprägt, ein bedeutungsloser Vorwand, ein unscheinbares Ding, das die Handlung antreibt. Für Žižek ist dies das Lacan'sche „Objekt klein a“. Vielleicht kennen einige den Film „Pulp Fiction“. Hier wird andauernd ein rätselhafter Koffer herumgetragen, doch was in ihm ist, erfährt man nie. „Objekt klein a“ ist hier imaginär, es kann aber auch etwa in der Literatur ein symbolisches Objekt sein, oder ein reales Objekt – Žižek nennt hier die Vögel in Hitchcock gleichnamigen Film. (Der ‚größte MacGuffin‘ aller Zeiten und damit ein Beispiel für das sog. „Objekt klein a“ sei nach Žižek übrigens der Ring in Richard Wagners Ring der Nibelungen..)

Wir sind nun schon bei dem dritten großen Bereich, aus dem Žižek seine Anregungen bezieht, – wie schon erwähnt – die Popkultur und die Welt der Medien, insbesondere des Kinos.

Wenn wir nun zu Žizeks Medientheorie kommen, wird unser dieser Lacan'sche Begriffsrahmen wieder begegnen, angewandt nun auf die schöne neue Welt der modernen Medien, des Computers etc. Und angereichert mit drastischen Beispielen etwa aus der Welt des Sexuellen.

Was ist nun das, was wir unter Neuen Medien verstehen; der Themenbereich, dem sich Žižek mit dem Lacan'schen Instrumentenkasten annähert.

Es ist insbesondere die durch Computer und Internet erschlossenen Welten der Kommunikation. Cyberspace und Virtuelle Realität sind bei Žižek die Schlüsselbegriffe. Oder ganz konkret eben: das Internet mit seinen anonymen oder gefälschten E-Mails, den Chat-Rooms, in dem jeder ohne Scham unter Pseudonym bzw. mit falschen Identitäten mit anderen kommunizieren kann. Die Welt der Computerspiele: ob in Form von Spielekonsolen wie PlayStation oder Internetplattformen, auf denen mehrere Spieler vom heimischen Computer aus hinter den Masken fiktiver Identitäten Fantasy-Spiele spielen. Es sind die körperliche Organe und Sinne gleichsam verlängernden Möglichkeiten von Datenhandschuh- und -brille, mit denen man sich in den virtuellen Welten bewegen kann, durch Handbewegungen Effekte in der Welt der Bits und Bytes auslösen kann und in elektronisch geschaffene Welten etwa als virtueller Krieger eingreift.

Diese Welt menschlicher Phantasmen, die unser Denken immer mehr beherrscht, zeigt sich aber auch in den alten Medien wie Kino und Fernsehen (die sich aber selber wieder neuer Computertechniken bei ihrer Produktion bedienen).

Bevor wir uns genauer ansehen, wie sich Žižek mit diesen Phänomenen auseinander setzt, will ich erst kurz die hier zentralen Begriffe von „Cyberspace“ und „Virtueller Realität“ erläutern.

Cyberspace müsste man übersetzen mit „kybernetischer Raum“. „Kybernetik“ heißt griechisch eigentlich „Steuermannskunst“. Es geht um die Wissenschaft, die sich mit der Steuerung, der Regelung von Informationsübertragung beschäftigt. Es geht um eine technisch gesteuerte Kommunikation. Der Cyberspace wäre dann sozusagen der künstlich und zwar technisch geschaffene Raum der Kommunikation, wie die elektronische Datenverarbeitung ihn hervorbringt.

Und in ihm können künstliche Welten, virtuelle Realitäten geschaffen werden. „Virtuell“ kommt von lat. „virtus“ – „Kraft, Tüchtigkeit, Mannhaftigkeit, Tugend“, das wiederum von „vir“, „Mann“, abgeleitet ist. Das, wozu die Kraft da ist, ist sozusagen das Mögliche, im Gegensatz zum Wirklichen. Die virtuelle Realität ist dann eine mögliche, aber nicht wirkliche, nämlich künstlich geschaffene Welt.

Wie ist diese durch die Neuen Medien geschaffene künstliche Realität nun zu bewerten, einzuordnen?

Slavoj Žižek widmet sich dieser Frage besonders in seinem Buch „Die Pest der Phantasmen“ sowie direkt oder indirekt in mehreren Aufsätzen, z.B. über den Film Matrix oder über den 11. September.

Der Buchtitel „Pest der Phantasmen“ verrät ja schon eine negative Wertung dieser neuen Medienwelt. Es ist eine Seuche, die vieles dahinrafft. Woher aber dieses altertümlich wirkende Bild? Žižek bezieht sich auf den großen Renaissance-Autor und Humanisten Petrarca, der im Italien des 14. Jahrhunderts lebte. Dieser Dichter habe in seinem Buch „Mein Geheimnis“ von der „Pest der Phantasmen“ gesprochen, so Žižek in seiner Einleitung.

Und so drastisch wie Žižek oft ist, schildert er hier die sexuelle Eifersucht, speziell die „männlich-chauvinistische“ (11). Man könne sich noch so modern und tolerant geben und versuchen darüber hinwegzusehen, dass die Partnerin mit einem anderen Mann Sex hatte. Unwillkürlich wird man von Phantasmen, inneren Bilder größter Deutlichkeit und Drastik überschwemmt, in denen die Geliebte in allen Einzelheiten beim Geschlechtsverkehr mit dem anderen erscheint. Diese psychische Pest, der man sich nicht entziehen kann, diese unwillkürlich entstehenden Phantasien, rauben einem den inneren Frieden. Und hier zieht Žižek die Parallele zu den omnipräsenten Medienbildern: „**Diese Pest der Phantasmen [...], Bilder, die das klare Denken vernebeln, sind in unseren heutigen audiovisuellen Medien auf die Spitze getrieben**“, so Žižek auf der ersten Seite seines Buches. Unsere heutige Zeit sei von dieser „**Flut pseudokonkreter Bilder**“ (11) geprägt.

Ich habe ja erwähnt, dass Žižek in der marxistischen Ideologiekritik geschult ist. Hier sieht er aber eine Umkehrung ihrer traditionellen Form. Sie kennen vielleicht die Unterscheidung von Basis und Überbau, von materiell-ökonomischer Grundlage und dem geistigen Ausdruck derselben – im ideologischen Universum von bürgerlicher Moral, Recht, Religion, Kunst oder Wissenschaft.. Die Basis ist immer konkret, der Überbau abstrakt. Ideologiekritik muss Überbauphänomene auf Basistatsachen zurückführen, die Abhängigkeit abstrakt-abgehobener Gedankengebäude von konkreten materiellen, an Macht und Geld orientierten Interessen entlarvend nachweisen.

Nun verhalte es sich aber nach Žižek umgekehrt, was den Gegensatz von konkret und abstrakt betrifft. Die Bilder der Medienwelt erscheinen extrem konkret, dahinter spielen sich aber hochabstrakte Prozesse ab – etwa die Rechenleistungen der digitalen Technik oder das System des globalen Finanzkapitalismus. Konkretion wird phantasmorgisch vorgespielt, wo Hochabstraktes dahintersteckt.

(Man könnte diese Gedankenfigur übrigens auch mit den Gegensatzpaaren Materiell-Ideell oder Sinnlich-Geistig nachzeichnen.)

Aber langsam bei der Ideologiekritik der Neuen Medien. Wir wollen uns ihr behutsam, in mehreren Schritten annähern.

Der nächste Abschnitt von Žižeks Studie hat als Motto ein Zitat aus der von Außerirdischen handelnden Serie „Akte X“: „The truth is out there.“ „Die Wahrheit ist da draußen“. Die Wahrheit über uns, welche die psycho-analytisch geschulte Tradition tief in uns verborgen, im Unbewussten, lokalisierte, tritt in der Medienwelt plötzlich gleichsam nach außen projiziert, materialisiert, in Form eben von konkreten Bildern auf. Žižek wählt wieder ein bekanntes Beispiel aus der Skandalgeschichte der Popkultur: die Enthüllungen über das geheime Privatleben Michael Jacksons, die angeblichen sexuellen Spiele mit Kindern. Da hätten einige Kommentatoren angemerkt: wo bleibe denn das Geheimnis, das hätte doch jeder ahnen können, der sich die Video-Clips von Michael Jackson voller Gewalt und Obszönität angesehen hätte. Žižek zieht den Schluss: „Das Unbewusste ist draußen, nicht verborgen in unvordenklichen Tiefen – oder, um das Motto der *Akte X* zu zitieren: ‚The truth is out there‘“ (13). Das Geheimnis über den Menschen habe sich also auf Celluloid oder in den Bits und Bytes der computergenerierten Medien materialisiert.

Ist Žižek nun aber wirklich nur der alarmistische Warner vor dieser Medienwelt? Nein, er versucht in der Interpretation und Bewertung einen neuen Weg zwischen Hysterie und Begeisterung zu finden.

In einem Interview hat er einmal die verschiedenen Lesarten des Cyberspace folgendermaßen zusammengefasst.

1. Die einen verharmlosen es, indem sie auf der banalen Erkenntnis Wert legen, dass wir immer noch reale, kommunizierende Menschen sind, die sich des neuen Mediums nur für unsere Kommunikation bedienen,; als ob das Instrument keine Auswirkung auf den hat, der sich seiner bedient.

2. Das andere Extrem ist die paranoide, alarmistische, fast hysterische Position, die diese neue Medienwelt als übermächtige Gewalt ansieht, die uns alle unsere Autonomie verlieren lässt. Žižek benutzt hier übrigens das Wort „Mutter-Ding“ hinsichtlich des Cyberspace. Ich zumindest musste hier an den Titel des Films „Matrix“ denken. Das Wort kommt von den lateinischen „mater“, also Mutter, ursprünglich dann in der Bedeutung „Gebärmutter, Stammutter“, später auch mit dem Sinn „Schema“.
3. Die letzte Version ist Žižek wohl nun am unsympathischsten: Es sei die der „perversen Befreiung“ von der „patriarchale[n] Autorität“. Hier denkt man an jene Postmoderne, gegen die sich Žižek immer wieder wendet, und auch sein zweites, hiermit durchaus verwandtes Feindbild taucht auf: die New-Age-Esoterik, die hier ihren Hokusfokus hineingeheimnist.

All das gefällt unserem Philosophen nicht: weder die Beschwichtiger, noch die Apokalyptiker, noch die Propheten der Menschheitserlösung. Von all diesen gängigen Deutungen hebt sich nun Žižeks Bewertung ab. Man könnte sie in zwei Aspekten zusammenfassen:

1. Die virtuelle Welt ist so neu nicht, eigentlich lebten wir immer schon in ihr, nur ohne diese technischen Medien. So verrät uns der Cyberspace viel über jene künstlichen Welten, in denen wir immer schon beheimatet waren.
2. Dennoch ist ein konservativ-skeptischer Standpunkt angebracht. Natürlich hat die neue Technik Auswirkungen und verstärkt Tendenzen, denen wir zurecht mit Misstrauen begegnen; sie droht etwas im Menschen auszulöschen, das zu einer menschlichen Welt gehört.

Nun aber erst einmal zur Normalitätsthese. Nach Žižek ist das Virtuelle der künstlich geschaffenen Zeichen und Phantasien so neu nicht. Die Phantasie ist nicht das Gegenteil von Realität: vielmehr wird jene Wirklichkeit, die die unsere ist, erst durch die Phantasie geschaffen, wird durch sie lebendig. Wir brauchen Fiktionen, Idealisierungen, Fantasien, um den Horror des Realen zu ertragen, so Žižek.

Nie sind wir ohne symbolische Netzwerke, immer schon sind wir in sie eingeflochten. Nicht nur im Cyberspace agieren wir mit falschen Namen und Identitäten, auch im sog. realen Leben sind wir nie losgelöst von Rollen, die wir spielen, Bildern, die wir von uns und anderen, die andere von uns und sich selber haben.

Wenn man sich die virtuellen Welten des Cyberspace anschaut, erfährt man vielleicht gerade viel über das sog. reale Leben.

Sie erinnern sich hier vielleicht an die Theorie von Lacan: Die sprachlichen Symbolisierungen und individuellen Imaginationen, die unsere Welt konstituieren. Nicht dass es keine Realität gebe, sondern dass wir mit ihr allein nicht leben, nicht kommunizieren können. Das Reale ein Grenzbegriff, nicht die Normalität.

Drastisch wie Žižek nun einmal ist, verdeutlicht er diese These am Beispiel der Sexualität. Ist Cybersex so viel virtueller, so mehr voller Phantasie und Imagination als der sog. reale Sex? Ist das gleichsam Autistische der in sich und seine Phantasiebilder versenkten Selbstbefriedigung nicht der Kern jeder Sexualität? Lauschen wir Žižeks Worten:

Was am virtuellen Raum so schockierend war, war nicht, daß es vorher 'echte' Realität gegeben hätte und jetzt nur noch eine virtuelle. Erst über die Erfahrung der virtuellen Realität wurde uns quasi retro-aktiv klar, daß es noch nie eine 'reale Realität' gegeben hat. Die Wirklichkeit war immer virtuell, wir haben es einfach nicht bemerkt. Virtueller Sex ist nicht deswegen so schrecklich, weil man feststellt: Mein Gott, früher hatten wir echte Partner, die man berühren, umarmen, an sich drücken konnte, und jetzt masturbieren wir nur noch vor dem Bildschirm. Oder man masturbiert noch nicht einmal mehr, sondern genießt nur die Vorstellung, daß jemand anders an einem anderen Bildschirm genau das tut. Der Punkt ist also, daß uns klargeworden ist, daß es noch nie echten Sex gegeben hat. Nicht nur, daß Masturbation Sex mit einem imaginären Partner ist: Was wäre, wenn echter Sex nur Masturbation mit einem echten Partner ist. Man bildet sich ein, Sex mit einem echten Partner zu haben, benutzt ihn tatsächlich aber lediglich als masturbatorisches Werkzeug. Der echte Partner stellt nur ein Minimum an Materialität dar, um die eigenen Fantasien auszuleben.

Und auch in der Frage nach dem tiefsten und authentischsten Kern unserer Individualität, zeige der Cyberspace vielleicht mehr die Wahrheit über uns als unser soziales, gezähmtes, in die Zwangsjacke der symbolischen Welt gepresstes Ego.

Vielleicht ist das imaginierte Ich, das wir in einem virtuellen Rollenspiel annehmen, wirklicher als das sog. „reale“, da man im Cyberspace Charaktereigenschaften ausleben kann, die fundamental zu einem gehören, die man zu zeigen sich aber im sozialen Leben nicht wagen würde.

Zizek knüpft hier an Freud und das Unbewusste an und spricht von jenen „interaktiven Computerspielen [...], die manche von uns zwanghaft spielen, in denen sich ein neurotischer Schwächling als aggressiver Macho imaginieren kann (oder vielmehr die Bildschirmpersona des Machos übernimmt), der andere Männer zusammenschlägt und sich gewaltsam Frauen nimmt. Es wäre allzu einfach zu sagen, dass dieser Schwächling sich in die Tagträume der Computerwelt flüchtet, um seinem öden, impotenten wirklichen Leben zu entfliehen. Denn was wäre, wenn die Spiele, die wir am Computer spielen, ernster sind, als wir meinen? Was, wenn ich darin den aggressiven, perversen Kern meiner Persönlichkeit artikuliere, die ich aufgrund ethisch-sozialer Zwänge in meinem lebenswirklichen Austausch mit anderen nicht ausleben kann? Ist es nicht so, dass das, was ich in einem solchen Fall in meinen Cyberspace-Tagträumen inszeniere, in gewisser Weise ‚wirklicher als die Wirklichkeit‘ ist, dem wahren Kern meiner Persönlichkeit näher kommt als die Rolle, die ich in meinem Kontakt mit den Partnern im wirklichen Leben spiele? Genau deswegen, weil mir bewusst ist, dass Cyberspace ‚nur ein Spiel‘ ist, kann ich darin ausleben, was ich in meinen ‚wirklichen‘ intersubjektiven Kontakten niemals zulassen könnte.“ (Slavoj Zizek: Die brennende Frage, in: Die Zeit vom 2.12.1999).

All diese Überlegungen haben mich an einen künstlerisch exzellenten Spot erinnert, in der Sonys Spielekonsole „Playstation“ beworben wurde. „Double-Life“, Doppelleben, heißt dieser Clip. Wir sehen in kurzen Schnappschüssen verschiedene Menschen; manche unscheinbar, manche skurrill, auch Jugendliche und Kinder, alle sprechen sie Teile eines stolzen Geständnisses: Dass sie ein Doppelleben führen, vor der Tristesse des grauen Alltags in andere Welten fliehen, in der sie Heldentaten und Grausamkeiten begehen.

Der Text lautet:

“For years, I’ve lived a double life. In the day, I do my job – I ride the bus, roll up my sleeves with the hoi polloi. But at night, I live a life of exhilaration, of missed heartbeats and adrenalin.”

„Seit Jahren habe ich ein Doppelleben gelebt. Am Tage mache ich meinen Job, fahre Bus, krampele meine Ärmel gemeinsam mit der Masse auf“

(für Masse wird übrigens der englische Ausdruck „hoi polloi“ gebraucht, ein Fremdwort aus dem Altgriechischen, das „die vielen“ bedeutet, und das viele Philosophen, so auch Platon, oft in einer Polemik gegen die Vorurteile der gemeinen Masse, die Scheinwelt, in der sie leben, verwendet haben. In Platons Politeia heißt es etwa: „Die Vielen (*hoi polloi*) meinen, das Gute sei Lust (*hêdonê*), feinere Geister, es sei Einsicht (*phronêsis*).“)

Und es geht so weiter:

“But at night, I live a life of exhilaration, of missed heartbeats and adrenalin.”

“Aber nachts lebe ich ein Leben voll Heiterkeit, von vermissten Herzschlägen und Adrenalin.”

Und gegen Ende des Textes heißt es dann:

“You may not think it, to look at me, but I have commanded armies and conquered worlds. And though in achieving these things I’ve set morality aside, I have no regrets. For though I’ve led a double life, at least I can say: I’ve lived”.

“Du wirst es nicht glauben, wenn du mich anschaust, aber ich habe Armeen befehligt und Welten erobert. Um das zu erreichen, habe ich die Moral beiseite geschoben. Ich bereue nichts. Dafür, dass ich ein Doppelleben geführt habe, kann ich zumindest sagen: Ich habe gelebt.“

Wo ist für diese Menschen nun das wahre Leben, ihr wahres Selbst?

Eine verbreitete Kritik am Cyberspace sagt, dass er die große Errungenschaft des modernen Subjekts, des Individuums auslöscht. Žižek geht nun zurück zum philosophischen Urvater der modernen Subjektkonzeption. Es ist Descartes und sein „Ego Cogito“. Dieses denkende Ich als letzter Urgrund, dem kein Zweifel etwas anhaben kann, ist sozusagen der autonome Baustein, auf der er eine rationale Welt aufrichtet. Es ist der geistige Kern meines Selbst. Selbst wenn alles Täuschung ist, ein Betrünergott gerade das, was falsch ist, mir als sicher und wirklich vorgaukelt, dann bleibt mir doch mein denkendes Ich als letzter Rettungsanker. Dieses ist als einfache Substanz unabhängig von allen zufälligen Eigenschaften und Rollen in einer Welt, die eine Illusion sein mag.

Gerade diese cartesianisches Subjekt finden wir im Cyberspace. Dort kann alles Äußerliche manipuliert, gefälscht sein. Und gerade darin zeigt sich der Kern unseres Ichs, der unabhängig von diesen Äußerlichkeiten bestehen bleibt. Žižek sagt:

Ich bin aber versucht, ihrer gemeinsamen Annahme zu widersprechen, daß der Cyberspace - verkürzt gesagt – das Ende der Individualität bedeutet, das Ende der kartesianischen Subjektivität. Ich denke, daß es gerade der Cyberspace ist, durch den wir erfahren können, was kartesianische Subjektivität eigentlich meint. Alles was man positiv ist, also alle Eigenschaften, die man hat, können manipuliert werden. Wenn man in den virtuellen Räumen spielt, kann man etwa ein homosexueller Mann sein, der vorgibt, eine heterosexuelle Frau zu sein. Alle positiven Eigenschaften werden externalisiert. Man kann sich entweder selbst eine neue Identität basteln, oder paranoid gedacht: Man wird bereits immer schon kontrolliert und manipuliert durch den digitalen Raum. Mein Argument hierzu ist, daß alles, was einem im Cyberspace vorenthalten wird, lediglich die positiven Eigenschaften sind, die man besitzt, die eigene Persönlichkeit im Sinne eben dieser psychologischen Eigenschaften. Aber erst, wenn alle positiven persönlichen Inhalte wegfallen, bleibt das kartesianische Subjekt übrig.

Also erst im Cyberspace kommen wir dem näher, was kartesianische Subjektivität eigentlich bedeutet. Sie erinnern sich, wie Descartes die Prozedur des universalen Zweifels ausarbeitet: Man zweifelt daran, daß überhaupt irgendetwas existiert, um beim ‚ego cogito‘ anzukommen. Descartes entwickelt diese Idee indem er sagt: Stellen wir uns einen böartigen Gott vor, einen bösen Geist, der uns mit Tricks dazu bringt, zu glauben... Ist nicht der Cyberspace, der virtuelle Raum, die Materialisierung dieses bösen Geists? Es ist fundamental wichtig, sich diesem universellen Zweifel zu unterziehen: Was wäre, wenn alles nur digital konstruiert wäre, was wäre, wenn dahinter keine Realität verborgen ist? Nur wenn man diesen Moment universalen Zweifels durchlebt, kann man das erreichen, was Descartes mit ‚cogito, ergo sum‘ meint. Deswegen glaube ich nicht, dass die kartesianische Subjektivität bedroht wird. Ich denke vielmehr, dass wir erst heute bei ihr angekommen sind.

Dass wir in den virtuellen Realitäten der Neuen Medien das Ende der Individualität erleben, ist die gemeinsame Prämisse sowohl derer, die in altmodischer Aufklärungspose vor diesem Verfall warnen, als auch jener, die diesen Untergang postmodern-spielerisch als Tod des Subjekts feiern. Und Žižek leugnet die Ausgangsthese seiner beiden so verschiedenen Feinde.

Hier hört er aber nicht auf. Er betont nicht nur, dass der Cyberspace so viel neues für den Menschen gar nicht mit sich bringe. Nein, er sagt, dass die Gefahr woanders ist als dort, wo man sie immer vermutet.

Das Bezeichnende an den Phänomenen von Cyberspace und virtuellen Realitäten ist nicht gleichsam die Irealisierung unseres Lebens, die Virtualisierung, in der sich alles Wirkliche und Konkrete verflüchtigt, wir der Realität fliehen – sondern etwas ganz anderes. Und das bezeichnet er im Titel des zentralen Abschnitt von „Die Pest der Phantasmen“ als „**Cyberspace oder Die unerträgliche Schließung des Seins**“ (in Anspielung auf Milan Kunderas „unerträgliche Leichtigkeit des Seins“).

Es ist eben die – wie eingangs zitiert – „Überflutung mit pseudo-konkreten Bildern“, die auch Žižek Angst macht.

Nein, es werde nicht alles zu künstlich-abstrakt, sondern im Gegenteil zu konkret. Žižek vergleicht das mit der konservativen Haltung, die Charlie Chaplin bei Einführung des Tonfilms an den Tag legte. Werde nicht mit den nun hörbaren Stimmen etwas, was wir mit unseren individuellen Phantasien besetzen konnten, auf bedenkliche Weise gefüllt. Und, so würde Žižek weiterdenken, sind es nicht gerade die Lücken, die Auslassungen, die blinden Flecken, die dem Menschen jenen Raum lassen, der erst Bedeutsamkeit gebiert. Wird nicht ein Geheimnis, das zum Leben gehört, auf diese Weise gelüftet – ohne dass dies eine Befreiung wäre? Die sinnliche Materialisierung beschädigt die Phantasie.

Žižek nimmt hier ein Beispiel aus einer populären Serie. Sie kennen doch wahrscheinlich „Raumschiff Enterprise“ – „Star Trek“. Es ist ja ein altes Gerücht, dass das Verhältnis zwischen dem sehr menschlichen Captain Kirk und dem coolen Vulkanier Spock mit den spitzen Ohren und den hochgezogenen Augenbrauen mehr als ein rein freundschaftlich-kameradschaftliches bestand. Was passiert, wenn sich in einer Folge die Türen schließen und die beiden Helden gemeinsam ein Zimmer betreten, in das man nicht blicken kann, da der Filmschnitt schon zur nächsten, zeitlich später situierte Szene überleitet? Der Raum, der hier jeder Phantasie gelassen wird, die Lücke des Verdachts wird nun computeranimiert belegt durch digital bearbeitete, manipulierte Zwischenszenen, die das Kontinuum der Originalfolgen durch explizit homosexuelle Handlungen füllen (was kalifornische Hacker wirklich getan haben).

So kann das Unsichtbare mit konkreten, expliziten Bildern besetzt werden. Wie das Buch vor der Verfilmung, so könnte man Zizek weiterspinnen, den Phantasieraum voraus hat, in dem jeder sein Gesicht des Helden projizieren kann, so kann die computeranimierte Manipulation auch jene Lücken der Vorstellung in jedem Video füllen. Man stellt sich bei einem berühmten Modell oder weiblichen Kino-Star vielleicht vor, wie dieser Körper nackt ausschauen würde, im Netz findet man viele Bildmanipulationen mit vorgegeben nackten Leinwandgöttinnen.

Zizek hat hier das Verhältnis der alten zu den neuen Medien mit der Relation zwischen Erotik und Pornografie verglichen. Die Pornografie zeigt alles und suspendiert die Imagination. Die Einbildungskraft wird sozusagen arbeitslos.

Das ist die Pest der Überflutung mit pseudo-konkreten Bildern. Es sind dies Phantasmen, die uns bedrängen, die unwillkürlich unsere Vorstellungskraft bestimmen und so begrenzen und fremdbestimmen. Wenn alle Löcher, alle Lücken gefüllt sind, wird das System der Bilder so dicht und geschlossen, dass diese Überwältigung uns den Atem zum Leben raubt. Diese virtuelle Welt ist nicht zu wenig körperlich, materiell, sinnlich, sondern eher zu viel. Der Cyberspace ist nicht leer und leblos, sondern vielmehr von exzessiver Fülle geprägt.

Jener ideelle Mehrwert, denn das Symbolische und Imaginative gegenüber dem nur Realen auszeichnet, vergeht hier im sinnlichen Überangebot.

Die Wahlmöglichkeiten werden grenzenlos, man kann sich selber entscheiden, wie ein Film weitergeht, ob er gut oder schlecht endet, kann in einem Fantasy-Spiel verschiedene Wege der fiktiven Biografie beschreiben, in einer CD-ROM-Version des Kafka'schen Schlosses kann jeder den glücklosen K. ins Schloss führen. Ist das Freiheit, ist das Befreiung? Nein, sagt Zizek. Wenn der große Andere, der Herrensignifikant, der die eine verbindliche Version festlegt, gänzlich verschwindet, wenn keiner das letzte Wort hat, alles neugeschrieben, umgeschrieben werden kann, nichts feststeht, setzt Hilflosigkeit ein, eine neue Abhängigkeit – die von der Macht der Bilder und ihrer Varianten.

Mögen andere die Interaktivität der neuen Medien preisen, Zizek spricht mit einem neuen Kunstwort vielmehr von der „Interpassivität“. Man kann dies auch „stellvertretendes Genießen“ nennen (das Genießen ist übrigens ein Zentralbegriff der psychologischen Theorie Lacans). Andere drücken an unserer Stelle für uns Gefühle und Leidenschaften aus.

Zizek spannt hier den Bogen vom Chor in der antiken griechischen Tragödie über die Klageweiber bei Begräbniszeremonien bis zum Lachen aus der Konserve in Comedy-Serien. Wir als Zuschauer sind dabei, können mitempfinden und genießen, ohne selbst aktiv sein zu müssen. Es wird für mich, an meiner Stelle deklamiert, geklagt, gelacht. Hier wird gleichsam ein Ersatz-Ich in der digitalen Form der symbolischen Ordnung erschaffen.

Mir selber liegt ein Beispiel nahe, dass mit den immer größeren Möglichkeiten des Videorekorders von der Beta-, Video-2000- oder VHS-Maschine bis zum DVD- und Festplattenrekorder. Man nimmt immer mehr Filme auf, ohne die Zeit zu haben, sie auch anzusehen. Bald füllt die Video-Sammlung potentiell die ganze Lebenszeit. Dennoch nimmt man weiter auf – sozusagen die Sammlung als virtueller Overkill. Aber die zum größten Teil nie gesehene, nicht einmal theoretisch vollständig konsumierbare Sammlung ist dennoch eine Quelle des Genusses. Der Besitz und die Potentialität des aktiven Genusses ist gleichsam ein potentieller, passiver Genuss. Der Videorekorder nimmt für uns auf und ersetzt uns wirkliches Sehen durch die sozusagen virtuelle, nur potentiell-theoretische Verfügbarkeit.

Wir sind passiv, fühlen uns aber aktiv. Es ist der Schein von Aktivität, der uns beruhigt. So händigen wir unser Selbst einer symbolischen Welt aus, die im Virtuell-Digitalen Gestalt annimmt. Schließlich bleibt nur das Surrogat, der Ersatz eines aktiven Selbst.

Hier sei ein kleiner Exkurs gestattet. Wir hörten von Descartes und seiner Vorstellung des Subjekts als reiner Denkkakt. Ein großer Schüler von Descartes war Malebranche. Descartes hatte mit seiner Idee des nur geistigen, völlig unkörperlichen Ego als denkendes Ding ein unüberwindliche Kluft zur Welt der materiellen, ausgedehnten Dinge aufgeworfen. Die Verbindung zwischen ihnen, wie die Welt unseren Geist durch die Sinne beeinflussen, wie unser Denken in Form körperlicher Handlungen materielle Wirkungen haben könnte, blieb rätselhaft. Malebranche hat hier einen „deus ex machina“ als Verbindungsglied eingeführt, einen Gott, der durch sein Eingreifen die fehlende Verbindung schuf. In jedem Moment, bei jeder Gelegenheit – lateinisch *occasio*, darum Okkasionalismus die Lehre – greift Gott ein und vollbringt ein Wunder, in dem er die beiden völlig getrennten Bereiche synchronisiert. Nicht mein Wille bewegt meinen Arm, sondern bei Gelegenheit der Willensäußerung greift Gott ein und lässt meinen Arm hochschnellen, als ob mein Wille diese Bewegung verursacht hätte.

Genauso, und das ist die gewagte Volte Žizeks, agiert der Computer im Cyberspace von Mouse, Datenhandschuh und –brille. Ich denke, meine kleine Bewegung habe direkt das verursacht, was am Bildschirm geschieht. Ich bewege den Datenhandschuh in Richtung des Monsters, das meine Datenbrille mir anzeigt, und schon liegt das Ungeheuer zerschmettert am Boden, als hätte allein die materielle Macht meiner körperlichen Bewegung dies vollbracht. Aber die Millionen von Bits, die hier im Rechner gearbeitet haben, um mir diesen Schein der Synchronie vorzuspiegeln, bleiben unbeachtet. Scheinbare autonome Aktivität ist vielmehr eine Manipulation, die mich als beinahe passives Objekt erscheinen lässt.

Mögen andere in einem spielerischen Postmodernismus das nicht festgelegte Subjekt mit den unendlichen Möglichkeiten der endlos variierbaren Bildern der Computerwelt als neue Freiheit feiern, Žizek verweigert sich dieser Affirmation. Dies Grenzenlosigkeit ist nicht etwa subversiv und kritisch, vielmehr atmet sie das tiefe Einverständnis in die Ordnung der spätkapitalistischen Konsumwelt.

Auf eine gewisse popularisierte Version von Foucault oder Deleuze, die das multipel perverse post-moderne Subjekt ohne eine festgelegte väterliche Autorität preist, das zwischen verschiedenen Selbstbildern hin und her springt und sich selbst immer wieder neu erfindet, kann ich nur antworten: Ich verstehe nicht, warum das subversiv sein soll. Ich behaupte vielmehr, [...] daß die dominante Struktur aktueller Subjektivität im Spätkapitalismus, um einmal altmodische marxistische Begriffe zu benutzen, bereits pervers ist. Insofern als die typische Form psychischer Ökonomie, die heute als immer vorherrschender erscheint, die sogenannte narzißtische Persönlichkeit, bereits eine perverse Struktur ist. Die väterliche Autorität ist heute also nicht mehr der Feind. Die Idee der Explosion multipler Perversionen beschreibt also nur etwas, was perfekt in die heutige spät-kapitalistische Ordnung paßt.

Die „reibungsfreie Flut von Bildern und Informationen“ im Cyberspace korrespondiert zu der von Bill Gates formulierten Ideologie eines „reibungsfreien Kapitalismus“ (134)

Ideologiekritisch hat der psychologisch geschulte Marxist die hinter der virtuellen Welt lauenden Kräfte des ökonomischen Interesses entlarvt. Wo aber, so muss man marxistisch fragen, ist nun das revolutionäre Subjekt, die subversive Energie? Könnte das nicht, so deutet Žižek an, als eine mögliche Reaktion auf die exzessive Füllung aller Lücken im Cyberspace so etwas sein wie Informations-Anorexie, also die Magersucht, die sich der Aufnahme der überwältigenden Massen alles verstopfender Bilder verweigert. Dies die rettende Kraft, welche die Präsenz des Realen bewahrt – und diese Gegenwart besteht gerade in der Anwesenheit von Lücken, nicht-ausgefüllten Leerräumen in der Landkarte der Welt. *„Es gibt keine Bedeutung ohne dunklen Fleck, ohne irgendeine verbotene, undurchdringliche Domäne, in welche wie unsere Phantasien hineinprojizieren und die unseren Bedeutungshorizont versichert“* (139).

„Willkommen in der Wüste des Realen“, so überschrieb Žižek einen Artikel in der Wochenzeitung *Die Zeit* zu den Terroranschlägen des 11. September 2001 – ein Essay, der nur 9 Tage nach diesen Angriffen veröffentlicht wurde.

Dieser Titel ist ein Zitat aus dem Film „Matrix“. In diesem Science-Fiction-Opus wird die ganze scheinbare Wirklichkeit als von einem Megacomputer generierte virtuelle Welt entlarvt. In Wirklichkeit sind die Menschen lebende Leichen in einer von Maschinen beherrschten Welt voller Ruinen, werden in Plantagen als Energiespender gehalten und durch eine computerinduzierte virtuelle Realität getäuscht. Als der Widerstandsführer Morpheus den Helden Neo, gespielt von Keanu Reeves, mit der Realität konfrontiert, begrüßt er ihn ironisch mit genau diesen Worten: „Willkommen in der Wüste des Realen“.

Und Žižek zieht hier die zynische Parallele:

Was am 11. September in New York geschah, war das nicht etwas ganz Ähnliches? Den Bürgern dieser Stadt wurde "die Wüste des Realen" vor Augen geführt - und wir, die von Hollywood Verdorbenen, konnten bei den Aufnahmen, die wir von den einstürzenden Türmen sahen, nur an die atemberaubendsten Szenen der großen Katastrophenfilme denken.

Der Einsturz jener Türme, die wie Symbole für den virtuellen Kapitalismus stehen, der auf Finanzspekulationen via Computer jenseits realwirtschaftlicher Werte basiert, scheint für Žižek jenen bestürzenden Einbruch des Realen der materiellen Wirklichkeit der Dritten Welt in die letztlich substanzlos-irreale Hyperrealität des spätkapitalistischen Konsumparadieses anzudeuten. Heißt das für uns alle nun jenseits aller neuen Medien: „Willkommen in der Wüste des Realen“? – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.